

# Viele Bilder von angenehmer Klarheit

## „Macbeth“-Inszenierung von George Froscher im Freien Theater München

Ein paar Einfälle zuviel sind es in der „Macbeth“-Inszenierung von George Froscher und Kurt Bildstein vom Freien Theater München (FTM). Aber die meisten dieser bewegten Bilder sind von einer schönen Klarheit und von angenehmer Unaufdringlichkeit. Sie schlüsseln die blutige Aufsteiger-Tragödie in einfache Kurz-Szenen auf: Verfolgung, Folterung, Feste, Hexenverführung und Kriegsgemetzel. Shakespeares England auch in unsere Zeit weitergebracht.

Das Leben, „ein Märchen, von einem Narren erzählt, voller Schall und Wut und ohne Bedeutung“, erkennt Macbeth am Ende. Wenn hier Khaki-Soldaten einem Müllabfuhr-Trupp ähnlich sehen und Macbeth auf einem riesigen fahrbaren Abfallkübel den Krönungsaugenblick genießt, erscheint das als logische Bild-Übersetzung. Aus dem grünen Plastikbehälter werden Puppen-Babies hervorgeboren und

Männerleiber hineingekippt. Der Mensch, das Wegwerfding. Oder Macht gleich Müll.

Sinn macht auch, daß Bildstein sowohl den Zauderer Macbeth als auch die antreibende Gattin spielt – die bekannten zwei Seelen in einer Brust. Was der literarischen Vorlage durchaus gerecht wird. Shakespeare hatte zwecks dramentechnischer Wirksamkeit die Chroniken ein bißchen retouchiert: den politischen Machtkampf zwischen dem unfähigen Schottenkönig Duncan und Macbeth mit, wohlgemerkt, rechtmäßigem Thronanspruch münzte er um zum reinen Zwiespalt eines tragischen Helden.

Bildstein spielt das in einer durchgehend packenden, hochartificialen Sprech-Manier, ohne Mühe hin und her wechselnd zwischen einem knieweichen Machtlüstling und einer giftig säuselnden Lady Macbeth, inspiriert von den fahrig-flattrigen Gesten des leidenschaftlichen

Frauen-Darstellers Kazuo Ohno. Assoziationen zum Buto-Altmeister besonders in der Fest-Szene: Lady Bildstein im duftigen blutroten Abendkleid.

Aber auch die anderen sieben Mitspieler sind sehr präsent-präzise in den revuehaften Auftritten. Sie sprechen die Texte rhythmisch skandiert, singen und liefern dabei mehr Bewegung als manches sogenannte Tanztheater. Boten und Mordschergen reiten breitbeinig herein. Hofgesellschaft promeniert auf Gartenwegen. Witwen schlagen mit Füßen ihren Trauer-Rhythmus. Und Endzeit-Krieger fahren am Schluß auf Schubkarren kleine brennende Feuer ins Bühnenrund, das mit transparentem Glastuch abgesteckt ist. Mit wenig Aufwand (Raum, Licht, Kostüme von Froscher) wird hier bildkräftiges Theater gemacht, das auch noch Platz läßt für die eigene Phantasie.

Malve Gradinger





# Nach dem Endsieg

## „Macbeth nach Shakespeare“ im FTM

„Die Welt hat keinen Ausgang als zum Schinder. Mit Messern in das Messer ist die Laufbahn“ – so düster hat Heiner Müller seine Bearbeitung „Macbeth. Nach Shakespeare“ ergänzt, und wenn das Freie Theater München (FTM), längst Müller-geübt, jetzt

einen „Macbeth nach Shakespeare“ zeigt, dann braucht nach dem VorDenker nicht lange gefahndet zu werden. George Froscher und Kurt Bildstein inszenierten in der Theaterhalle Dachauer Straße 128.

Das Leben ist ein blutiger Augenblick auf einem blutigen Schlachtfeld. Wo allerdings Shakespeare, in seinem schwärzesten Stück, die Trauer auf einem dunklen Sprach-Samt von Melancholie ausbreitet, wird uns hier das Grauen unmittelbar um die Ohren geschlagen. Froscher/Bildstein skelettieren den gedichteten Wohl-laut bis auf Rest-Fetzen und bauen in hämmerdem Stakkato ein ganz neues, rhythmischmusikalisches Gebäude daraus auf – dessen Rhythmus allerdings mit seinen ständigen Wiederholungen bis an die Schmerzgrenze gedehnt ist und nicht selten zum gedanklichen Ausstieg verführt.

**Fünf Herren in Nato-Oliv dienen drei Damen im kleinen Schwarzen zumeist als Opfer – außer der entsexten Lady Macbeth, die Kurt Bildstein flirrend und hohläugig in Abwechslung mit ihrem Gatten spielt (Laßt mich die Lady auch noch spielen?).**

Erschreckend bis auf die Knochen, wie Froscher (auch als sein eigener Ausstatter) Schreck-Bilder aus den einfachsten Mitteln stampft, uns mit einer Vision von der eigenen Endzeit konfrontiert. Nach der Überwindung des Tyrannen, mit dem rechtmäßigen Königssohn Malcolm auf dem Thron, hat sich nichts geändert. Nur Gasmasken werden wir tragen nach dem nächsten Endsieg...

ROLF MAY



# Mal mit bei Shakespeare

## „Macbeth“ als Bildersturm – im FTM

Im Plastikeimer geht der Mensch dahin. Immer wenn an diesem ganz absonderlichen Theaterabend wieder einer hingschlachtet wurde, mal mit schauerlich geschärftem Krumsäbel, mal bäuchlings aufgehängt mit Pflastersteinen um die Handgelenke, dann nahte im Sauseschritt das Putzkommando. Zwei Recken in olivfarbenem Kampfanzug und schwerem Stiefelwerk, ein Drahtgestell mit riesigem grünen Eimer vor sich herschiebend, räumten das menschliche Gekröse hinweg. Wer aber die Gesichter der beiden Saubermänner betrachtete, der konnte beides entdecken: die Inbrunst religiösen Eifers und das schelmische Grinsen des Satyrs. Wodurch die bange Frage, die viele Zuschauer an diesem Abend quälte, freilich nicht beantwortet wurde: Worum handelt sich's beim „Macbeth“ des Freien Theaters München (FTM), um ernstgemeinte Shakespeare-Pflege oder augenzwingernde Fopperei?

Wer so fragt, ist schon verloren. Denn für Bedeutungshungrige bietet das, was die FTM-Vorturner George Froscher und Kurt Bildstein aus ihrer Vorlage destilliert haben, auch diesmal allenfalls einen Sturz ins Bodenlose. Wie bei dieser ganz unvergleichlichen Theatertruppe längst schöner Brauch, hat man den Text eingedampft aufs wenige (und starke) Essentielle, hat Eigenes hinzuerdacht und die Handlung zerlegt in 23 Auftritte – sowie zerstückt ins

mitunter reichlich Unverständliche. Das nun ist ein völlig unerheblicher Einwand gegen das wundersame Spektakel: Froscher und Bildstein fangen da an, wo das Stadt- und Staatstheater aufhört, bei Textkunde und Textkritik. Ihr „Macbeth“ ist ein intellektuelles Ringelspiel.

Ähnlich dem, was Heiner Müller mit dem „Hamlet“ unternahm, verfahren die Monteure des FTM-Teams nun mit einem womöglich noch blutigeren Stück: das Ergebnis ist die Macbethmaschine.

„Mein Drama findet nicht statt“, spricht der Held bei Müller, und auch der FTM-Macbeth könnte durchaus so daherreden. Statt eines wilden Machtkampfes um den Thron von Schottland sehen wir in der Theaterhalle an der Dachauer Straße eine wohlkomponierte Bilderfolge, einen Psycho-Comic, eine Shakespeare-Übermalung.

Lauter Tableaus, stilisierte (und durchgestylte) Tanz-Szenen zum Drin-Versinken. Weil Shakespeares Stück bekanntermaßen ein Drama der Selbstspaltung, der Selbstentfremdung ist, gibt es den Held gleich vierfach, auch verwandelt sich Kurt Bildstein schon mal vom uniformierten Krieger in eine Lady im langen Schwarzen. Drei Hexen rollen auf beräderten gelben Surfplatten einher und heben anmutig synchron die Zehen in die Höh'. Nach Banquos Ermordung sprühen Sägeblätter kreischend Funken in den finsternen Raum. Die Bühne ist eine kahle, von blauen Plastikstellwänden begrenzte Arena, der Wald von Birnam eine Plantage von goldglänzenden Blechschildern. Feuer und Rauch, Gestank und Musik begleiten das Spektakel, vor Langeweile braucht sich keiner zu fürchten. Einmal irrt Bildsteins Macbeth zwischen weißvermummten Zombies umher, die ihn schließlich flachlegen und mit weißer Binde mumifizieren: „Mad Scene“ nennen die FTM-Wolkenschieber diese Nummer, aber Wahnsinnszenen sind es allesamt, die hier dargeboten werden.

Es ist schon wahr, nicht alles zu kapiere in diesem Spiel. Eine Zumutung soll es sein, und die fortgesetzte Überforderung des Betrachters haben sie im Sinn, die Herren der Effekte und Choreographen des Hexenballetts. Was die Erfindungen des Duos Froscher/Bildstein zugleich so imposant macht, ist ihre formale Strenge, die Logik der chaotischen Bewegung. Der Schlüssel zu dieser bildersüchtigen Shakespeare-Variation liegt hinter den Bildern. Denn eine Erkenntnis, das sieht man ihrer Arbeit an, haben sich George Froscher und Kurt Bildstein in fast zwanzigjährigem Theaterschaffen abgerungen: Ist es auch Wahnsinn, so braucht er doch Methode.

WOLFGANG HÖBEL



## Viele Bilder von angenehmer Klarheit

„Macbeth“-Inszenierung von George Froscher im Freien Theater München

Ein paar Einfälle zuviel sind es in der „Macbeth“-Inszenierung von George Froscher und Kurt Bildstein vom Freien Theater München (FTM). Aber die meisten dieser bewegten Bilder sind von einer schönen Klarheit und von angenehmer Unaufdringlichkeit. Sie schlüsseln die blutige Aufsteiger-Tragödie in einfache Kurz-Szenen auf: Verfolgung, Folterung, Feste, Hexenverführung und Kriegsgemetzel. Shakespeares England auch in unsere Zeit weitergebracht.

Das Leben, „ein Märchen, von einem Narren erzählt, voller Schall und Wut und ohne Bedeutung“, erkennt Macbeth am Ende. Wenn hier Khaki-Soldaten einem Müllabfuhr-Trupp ähnlich sehen und Macbeth auf einem riesigen fahrbaren Abfallkübel den Krönungsaugenblick genießt, erscheint das als logische Bild-Übersetzung. Aus dem grünen Plastikbehälter werden Puppen-Babies hervorgeboren und

Männerleiber hineingekippt. Der Mensch, das Wegwerfding. Oder Macht gleich Müll.

Sinn macht auch, daß Bildstein sowohl den Zauderer Macbeth als auch die antreibende Gattin spielt – die bekannten zwei Seelen in einer Brust. Was der literarischen Vorlage durchaus gerecht wird. Shakespeare hatte zwecks dramentechnischer Wirksamkeit die Chroniken ein bißchen retouchiert: den politischen Machtkampf zwischen dem unfähigen Schottenkönig Duncan und Macbeth mit, wohlgemerkt, rechtmäßigem Thronanspruch münzte er um zum reinen Zwiespalt eines tragischen Helden.

Bildstein spielt das in einer durchgehend packenden, hochartifizialen Sprech-Manier, ohne Mühe hin und her wechselnd zwischen einem knieweichen Machtlüstling und einer giftig säuselnden Lady Macbeth, inspiriert von den fahrig-flattrigen Gesten des leidenschaftlichen

Frauen-Darstellers Kazuo Ohno. Assoziationen zum Buto-Altmeister besonders in der Fest-Szene: Lady Bildstein im duftigen blutroten Abendkleid.

Aber auch die anderen sieben Mitspieler sind sehr präsent-präzise in den revuehaften Auftritten. Sie sprechen die Texte rhythmisch skandiert, singen und liefern dabei mehr Bewegung als manches sogenannte Tanztheater. Boten und Mordschergen reiten breitbeinig herein. Hofgesellschaft promeniert auf Gartenwegen. Witwen schlagen mit Füßen ihren Trauer-Rhythmus. Und Endzeit-Krieger fahren am Schluß auf Schubkarren kleine brennende Feuer ins Bühnenrund, das mit transparentem Glastuch abgesteckt ist. Mit wenig Aufwand (Raum, Licht, Kostüme von Froscher) wird hier bildkräftiges Theater gemacht, das auch noch Platz läßt für die eigene Phantasie.

Malve Gradinger



## Hier ist kein Entrinnen . . .

### FTM: Froschers „Mac Beth“ nach William S.

Mit „Mac Beth, nach Shakespeare“ haben sich George Froscher und seine Crew vom Freien Theater München einen schweren Stoffbrocken vorgenommen, der, weil ein Klassiker und mit entsprechender Interpretation belastet, sich nicht ohne Verluste umheben läßt in die süchtig schöne Bilder-Choreographie nach Art des FTM. So war es eine Premiere mit Höhen und Tiefen, eine Addition von Einfällen, teilweise auch formalen Zitaten. (Theaterhalle Dachauer Str. 128, tägl. außer So., 20.30 Uhr).

Zunächst: ein eindrucksvoller Raum für das Blutspiel vom schwachen Mann, der hoch und höher zur Macht will. Düster und leer, gefängnishaft eingefriedet, die Figuren gespenstisch von unten beleuchtet. Hier ist kein Entrinnen, ob man sich nun ein gruftiges Schloß vorstellen mag oder ein Schlachtfeld für wüste Psycho- und Muskelkämpfer.

Alles in allem ist dieser „Mac Beth“ denn auch eine strapaziöse Schlachtbeschreibung ge-

worden von einem brutalen, ja obszönen Kampf, dessen Motor ganz allgemein Machtgier und Eros ist. Das trifft für viele Geschichten zu – und als Parabel mag Froscher seine Vorlage auch gesehen haben.

Macbeth in Vietnam? Auftreten starrblickende, stoppelköpfige Krieger in Khaki, nach Judokämpfer-Art breitbeinig in den Knien wippend, die sich Schlagetotkämpfe, Fesselungen und Folterungen liefern. Fest und Mord, Hexenraunen, Krönung und Wahnsinn wechseln in langsamen Bildvisionen – zuweilen denkt man an Samurai-filme. Oft aber erschlagen sich die Einfälle, verkrampft sich der Rhythmus.

Stark und groß gelungen: Macbeth (*Kurt Bildstein*), der von debiler Angst gebeutelte Mannskerl, verwandelt sich zur abgründig schönen, schlangenhaften Lady, unwiderstehlich in ihrer tückischen Kindhaftigkeit. Sahen wir die Geschichte von der Lady Beth und ihrem Mac – zwei Seelen in einer Brust? Das wäre des Pudels Kern... *Ingrid Seidenfaden*



Macbeth (Juli 1988)

Kritiken 1988

1989 Ulrike Kahle Theater  
Grenoble Heute

und  
Festival in Grenoble - Brilage  
vom 2. Juli 1989

# Mal mit bei Shakespeare

„Macbeth“ als Bildersturm – im FTM

Im Plastikeimer geht der Mensch dahin. Immer wenn an diesem ganz absonderlichen Theaterabend wieder einer hingeschlachtet wurde, mal mit schauerlich geschärftem Krummsäbel, mal bäuchlings aufgehängt mit Pflastersteinen um die Handgelenke, dann nahte im Sauseschritt das Putzkommando. Zwei Recken in olivfarbenem Kampfanzug und schwerem Stiefelwerk, ein Drahtgestell mit riesigem grünen Eimer vor sich herschiebend, räumten das menschliche Gekröse hinweg. Wer aber die Gesichter der beiden Saubermänner betrachtete, der konnte beides entdecken: die Inbrunst religiösen Eifers und das schelmische Grinsen des Satyrs. Wodurch die bange Frage, die viele Zuschauer an diesem Abend quälte, freilich nicht beantwortet wurde: Worum handelt sich's beim „Macbeth“ des Freien Theaters München (FTM), um ernstgemeinte Shakespeare-Pflege oder augenzwingernde Fopperei?

Wer so fragt, ist schon verloren. Denn für Bedeutungshungrige bietet das, was die FTM-Vorturner George Froscher und Kurt Bildstein aus ihrer Vorlage destilliert haben, auch diesmal allenfalls einen Sturz ins Bodenlose. Wie bei dieser ganz unvergleichlichen Theatertruppe längst schöner Brauch, hat man den Text eingedampft aufs wenige (und starke) Essentielle, hat Eigenes hinzuerdacht und die Handlung zerlegt in 23 Auftritte – sowie zerstückt ins

mitunter reichlich Unverständliche. Das nun ist ein völlig unerheblicher Einwand gegen das wundersame Spektakel: Froscher und Bildstein fangen da an, wo das Stadt- und Staatstheater aufhört, bei Textkunde und Textkritik. Ihr „Macbeth“ ist ein intellektuelles Ringenspiel.

Ähnlich dem, was Heiner Müller mit dem „Hamlet“ unternahm, verfahren die Monteure des FTM-Teams nun mit einem womöglich noch blutigeren Stück: das Ergebnis ist die Macbethmaschine.

„Mein Drama findet nicht statt“, spricht der Held bei Müller, und auch der FTM-Macbeth könnte durchaus so daherreden. Statt eines wilden Machtkampfes um den Thron von Schottland sehen wir in der Theaterhalle an der Dachauer Straße eine wohlkomponierte Bilderfolge, einen Psycho-Comic, eine Shakespeare-Übermalung.

Lauter Tableaus, stilisierte (und durchgestylte) Tanz-Szenen zum Drin-Versinken. Weil Shakespeares Stück bekanntermaßen ein Drama der Selbstspaltung, der Selbstentfremdung ist, gibt es den Held gleich vierfach, auch verwandelt sich Kurt Bildstein schon mal vom uniformierten Krieger in eine Lady im langen Schwarzen. Drei Hexen rollen auf beräderten gelben Surfplatten einher und heben anmutig synchron die Zehen in die Höh'. Nach Banquos Ermordung sprühen Sägeblätter kreischend Funken in den finsternen Raum. Die Bühne ist eine kahle, von blauen Plastikstellwänden begrenzte Arena, der Wald von Birnam eine Plantage von goldglänzenden Blechschildern. Feuer und Rauch, Gestank und Musik begleiten das Spektakel, vor Langeweile braucht sich keiner zu fürchten. Einmal irrt Bildsteins Macbeth zwischen weißvermummten Zombies umher, die ihn schließlich flachlegen und mit weißer Binde mumifizieren: „Mad Scene“ nennen die FTM-Wolkenschieber diese Nummer, aber Wahnsinnszenen sind es allesamt, die hier dargeboten werden.

Es ist schon wahr, nicht alles zu kapiern in diesem Spiel. Eine Zumutung soll es sein, und die fortgesetzte Überforderung des Betrachters haben sie im Sinn, die Herren der Effekte und Choreographen des Hexenballetts. Was die Erfindungen des Duos Froscher/Bildstein zugleich so imposant macht, ist ihre formale Strenge, die Logik der chaotischen Bewegung. Der Schlüssel zu dieser bildersüchtigen Shakespeare-Variation liegt hinter den Bildern. Denn eine Erkenntnis, das sieht man ihrer Arbeit an, haben sich George Froscher und Kurt Bildstein in fast zwanzigjährigem Theaterschaffen abgerungen: Ist es auch Wahnsinn, so braucht er doch Methode.

WOLFGANG HÖBEL



## Hier ist kein Entrinnen . . .

### FTM: Froschers „Mac Beth“ nach William S.

Mit „Mac Beth, nach Shakespeare“ haben sich George Froscher und seine Crew vom Freien Theater München einen schweren Stoffbrocken vorgenommen, der, weil ein Klassiker und mit entsprechender Interpretation belastet, sich nicht ohne Verluste umheben läßt in die süchtig schöne Bilder-Choreographie nach Art des FTM. So war es eine Premiere mit Höhen und Tiefen, eine Addition von Einfällen, teilweise auch formalen Zitaten. (Theaterhalle Dachauer Str. 128, tägl. außer So., 20.30 Uhr).

Zunächst: ein eindrucksvoller Raum für das Blutspiel vom schwachen Mann, der hoch und höher zur Macht will. Düster und leer, gefängnishaft eingefriedet, die Figuren gespenstisch von unten beleuchtet. Hier ist kein Entrinnen, ob man sich nun ein gruftiges Schloß vorstellen mag oder ein Schlachtfeld für wüste Psycho- und Muskelkämpfer.

Alles in allem ist dieser „Mac Beth“ denn auch eine strapaziöse Schlachtbeschreibung ge-

worden von einem brutalen, ja obszönen Kampf, dessen Motor ganz allgemein Machtgier und Eros ist. Das trifft für viele Geschichten zu – und als Parabel mag Froscher seine Vorlage auch gesehen haben.

Macbeth in Vietman? Auftreten starrblickende, stoppelköpfige Krieger in Khaki, nach Judo-kämpfer-Art breitbeinig in den Knien wippend, die sich Schlagetotkämpfe, Fesselungen und Folterungen liefern. Fest und Mord, Hexenraunen, Krönung und Wahnsinn wechseln in langsamen Bildvisionen – zuweilen denkt man an Samurai-filme. Oft aber erschlagen sich die Einfälle, verkrampft sich der Rhythmus.

Stark und groß gelungen: Macbeth (*Kurt Bildstein*), der von debiler Angst gebeutelte Mannskerl, verwandelt sich zur abgründig schönen, schlangenhaften Lady, unwiderstehlich in ihrer tückischen Kindhaftigkeit. Sahen wir die Geschichte von der Lady Beth und ihrem Mac – zwei Seelen in einer Brust? Das wäre des Pudels Kern . . . *Ingrid Seidenfaden*



# In Bilder zerlegt

Das Freie Theater München (FTM) zeigt „Macbeth“

Hexen in schwarzen Dessous, die auf Skateboards über die Bühne rollen, Vasallen des Königs in den grünen Kampfanzügen Vietnam-Aktiver, Hofschranzen wie Banker-Marionetten – optische Verfremdungen solcher Art gehören zu den Irritationen der Macbeth-Inszenierung des Freien Theaters München.

Das blutigste Drama Shakespeares haben George Froscher/Kurt Bildstein und sein Team nach bewährter Art verknüpft, verkürzt, verändert, aufs Wesentliche reduziert: zur Metapher einer Gewalt, die sich in ritualisierten Morden unterschiedlichster Art äußert.

Da wird erstochen, erhängt, erwürgt, meuchlings und direkt, kreisen kämpferische Söldner ihre Opfer ein. Und bei jedem Tod erklingt kreischig ein harmloser Kinderchor, wird ein riesiger Wurstkessel in den Bühnenraum geschoben, worin die Leichen verschwinden ...

Wird Shakespeare hier ernst genommen, soll er ironisiert werden, oder mißbraucht man ihn nur als Folie für eine effektvolle Inszenierung? Die Frage wälzt der Besucher dieser zweistündigen, zwar spannungsvollen, aber recht strapaziösen Aufführung im Kopf – und kommt zu keiner Lösung. Vieles in dieser gagverliebten Inszenierung klärt sich einfach nicht. Aber der Sog der effektvollen Bilder und streng stilisierten Tableaus ist gewaltig.

In strenger Choreographie bewegen sich die Schauspieler, von fern an die Mnouchkine und japanische Samurai-filme erinnernd. Es sind coole Kunstfiguren in einer technoid durchgestylten Inszenierung.

Manche Bilder des in 23 Szenen zerlegten Dramas schwangen sich zur Tragödie antikischen Ausmaßes auf, in anderen wieder wurde die Wirkung durch allzu viele Einfälle und Manierismen ad absurdum geführt. Da verschwand denn der Text ganz hinter den Bildern.

Dabei hatte man Shakespeare neu übersetzt, modernisiert, in Sprach-Kunststücke zerlegt: Ganze Passagen wurden unpersönlich chorisches gesprochen, skandiert, wiederholt bis zur akustischen Qual; mal erklangen die Stimm-Spielereien auch auf englisch oder gingen unproportional in die Breite.

Allerdings hätte sich der Handlungsfaden irgendwo verloren, wäre da nicht die gespaltene Figur des Macbeth gewesen, der sich vom treuen Vasallen zum blutrünstigen Kämpfer der dekadenten Lady Macbeth wandelte.

Auf weiter, dunkler Bühne, begrenzt durch abstoßende Plastikbahnen, lief ein grell plakatives Spektakel in kunstvollem Formalismus ab, eine Shakespearsche Vision des Grauens, in lauter fesselnde Partikel zerlegt.

Bärbel Reitter



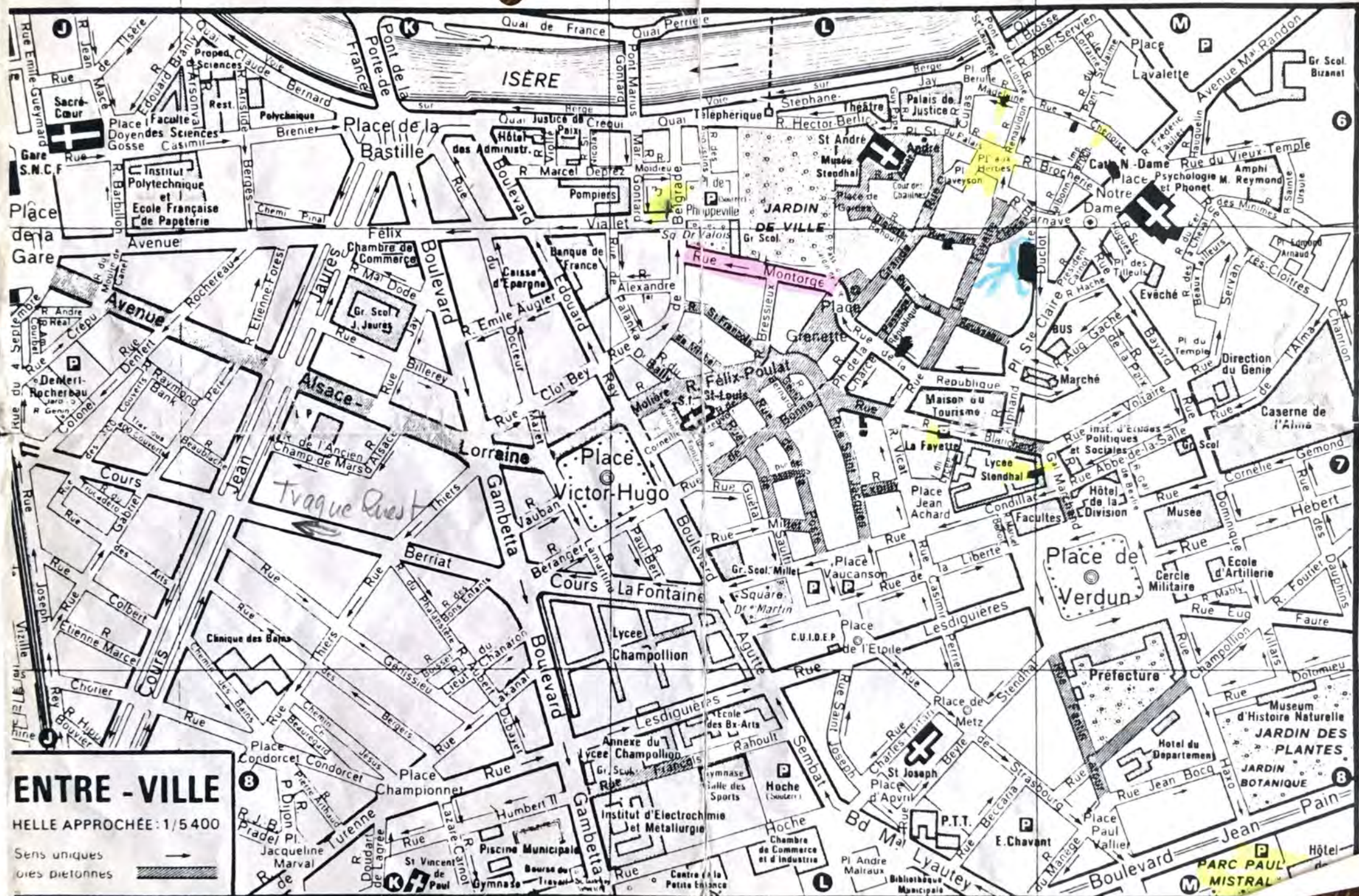
2. Juli 1989

Macbeth

beim

Festival de Theatre Europeen  
Grenoble





**ENTRE - VILLE**  
 HELLE APPROCHÉE: 1/5 400

Sens uniques  
 Voies piétonnes

*Traque Ouest*

ISÈRE

JARDIN DE VILLE

JARDIN DES PLANTES  
 JARDIN BOTANIQUE

PARC PAUL MISTRAL





**5<sup>e</sup> FESTIVAL DE THEATRE EUROPEEN 1-8 Juillet 89 GRENOBLE**  
**LISTE DES LIEUX DE VIE ET DE REPRESENTATIONS**

- |  |   |
|--|---|
| 1. Secretariat FTE (Théâtre Action/CREARC)-Petit Théâtre | 8. Entrepot DDE                                       |
| 2. Point information (rue Félix Poulat)                  | 9. Place Saint-André                                  |
| 3. Parc de la Mairie (Paul Mistral)                      | 10. Gare SNCF   |
| 4. Cour du Vieux Temple                                  | 11. Lycée E. Mounier                                  |
| 5. Gymnase du Vieux Temple                               | 12. Lycée Stendhal                                    |
| 6. Théâtre Sainte-Marie d'en Bas                         | 13. Bibliothèque du centre ville - Maison du Tourisme |
| 7. Gymnase Hoche   | 14. Salle ADCFA                                       |

Pour tous renseignements : Tél. 76 44 60 92



## FREIES THEATER MUNCHEN (ALLEMAGNE)

### MACBETH d'après Shakespeare

Mise en scène : Georges Froscher et Kurt Bildstein. Scénographie : Georges Froscher. Distribution : K. Bildstein, R. Behling, U. Bries, P. Pruchniewitz, A. Wagner, E. Dietzfelbinger, K. Fischer, Ch. Praxenthaler.

Le Freies Theater de Munich est une compagnie animée depuis vingt ans par Georges Froscher et Kurt Bildstein. Ils ont joué outre-mer, aux Etats-Unis, en Amérique du Sud, avec une invention toujours renouvelée. Ils nous présentent "Macbeth" d'après Shakespeare en 23 séquences jouées par cinq hommes et trois femmes.

Est-ce ici le Vietnam ? Un camp nazi ?

Des images chocs, une gestuelle chorégraphiée, le choix d'une dramaturgie séquentielle, une mise en scène qui ne peut laisser intact le spectateur.

"Macbeth" par le Freies Theater, un point culminant, une œuvre d'art entière". (Theaterheute).

**Dimanche 2 juillet et lundi 3 juillet à 20 h - Gymnase du Vieux-Temple.**

Tarif : 70 F et 55 F.



## HABBE ET MEIK (ALLEMAGNE)

### Sketches et mimes de Michael Aufenfeh et Hartmut Ehrenfeld

Formés à l'Ecole Supérieure Folkwang d'Essen, Habbe et Meik sont deux jeunes artistes allemands liés par une joyeuse complicité. Gags et quiproquos se succèdent sans laisser au spectateur le temps de reprendre son souffle ! Ils sont drôles, inventifs et pleins de fraîcheur.

"Ils semblent tellement malhabiles qu'ils n'ont même pas besoin de bouger pour être irrésistiblement drôles" (Rheinsche Post).

**Vendredi 7 juillet à 18 h, et samedi 8 juillet à 20 h - Théâtre Sainte-Marie-d'en-Bas.**

Tarif : 60 F et 50 F - enfants : 20 F.

**En collaboration avec les fêtes de l'été à Valence.**



## ACADEMIA RUCHU (POLOGNE)

### CARTHAGE - ENGLISH LESSON - DANCE-ABOUT plus spectacles de rue.

Mise en scène : Wojciech Krukowski. Chorégraphie : Yolanda Krukowska.

Créé à Varsovie en 1973 par Wojciech Krukowski, Académia Ruchu a tourné dans le monde entier (Nancy, Caracas, Londres, Belgrade).

L'exploitation des espaces est particulièrement novatrice et Académia Ruchu inventera pour Grenoble 3 interventions urbaines et présentera deux spectacles en salle.

"Carthage" : en une métaphore puissante, la mise à jour de la lutte désespérée face à tous les mythes de Lénine à Coca-Cola.

**Vendredi 7 juillet à 20 h - Gymnase du Vieux-Temple.**

"English lesson" : une leçon au cours de laquelle les élèves tentent de se rebeller contre un professeur rigide, avant de retomber eux-mêmes dans le conformisme. Suivi de "Dance-About".

**Samedi 8 juillet à 18 h - Gymnase du Vieux-Temple.**

"Ce n'est plus la prestation de bateleurs comme on se l'imagine trop souvent, mais l'apport d'un authentique message" (Sud-Ouest).

Tarif : 70 F et 55 F.

## PAN OPTIKUM (ALLEMAGNE)

### LE RIRE DU VENT plus parades de rue

Mise en scène Dietmar Lenz - Direction : Franck Nietmüller - Musique : W. Bley, W. Fischer.

avec : J.S. Kang, V. Lefevre, A. Matteucci, O. Kappel, F. Niemöller.

Créé à Berlin voilà six ans, le Pan Optikum est une troupe de "théâtre visuel". Elle est constituée de danseurs, d'acteurs et de plasticiens venant de différents pays. Son objectif est de "transformer les structures figées de la vie quotidienne en une représentation théâtrale fluide et pleine de fantaisie". Pour ceci le Pan Optikum utilise un langage simple chargé d'images et d'allégories avec des costumes, des masques, de grands objets, des percussions, des instruments à vent, et à cordes, des structures gonflables.

"Le ballet aérien du groupe Pan Optikum fut un enchantement" (Presse).

**Vendredi 7 juillet à 24 h - Place Saint-André / En collaboration avec le Festival de court métrage (nuit Canal +).**

Spectacle de rue gratuit.

## THEATRE A VENIR (FRANCE-TURQUIE)

"L'INVITÉ" de Bilgesu Erenus traduit du turc par Jacques Salser. Mise en scène de Isil Kasapoglu - Scénographie : Naz Erayda avec G. Couder, M. Düzenli, L. Fabre, J. Salser, D. Soulier.

Fondé en 1983 par Isil Kasapoglu et Karina Chères, le Théâtre à Venir propose avec "L'Invité" son cinquième spectacle. Moussa, immigré, travaille en Allemagne. Il revient au pays, étranger parmi les siens.

L'auteur de la pièce, Bilgesu Erenus, vit actuellement à Istanbul. Elle est l'un des auteurs les plus représentatifs du mouvement littéraire turc contemporain.

"Fidèle à un penchant très ancien du théâtre turc, cet Invité fait preuve d'une invention incessante dans l'emploi des objets, y compris les plus usuels, obtenant d'eux des images, des sons inattendus, saisissants. Ce qui donne une perception sensible du génie d'imagination de ce pays". (Michel Cournot - Le Monde).

**Mardi 4 juillet et mercredi 5 juillet à 20 h - Théâtre Sainte-Marie-d'en-Bas.**

Tarif : 70 F et 55 F.

**En collaboration avec l'ADATE et l'ACSTT.**

## KOTEBA (COTE-D'IVOIRE)

### "FANICO" et "A TOUKASSE"

#### + un spectacle de rue

Direction : Souleymane Koly.

L'ensemble Koteba d'Abidjan propose sous la direction de Souleymane Koly un théâtre musical inventif et tonique qui se situe en prise directe avec l'actualité africaine. Certains grenoblois ont pu découvrir cette troupe qui s'est produite en octobre dernier à l'Hexagone de Meylan. Il nous revient avec deux nouveaux spectacles "A Toukassé" et "Fanico".

Koteba danse, chante, joue, mime, crie, rit et vous entraîne par sa vitalité débordante.

"Le théâtre de Souleymane Koly est un théâtre du corps et du son, un théâtre urbain, populaire qui reflète l'Afrique d'aujourd'hui" (Catherine Humblot - Le Monde).

**Respectivement Vendredi 7 juillet à 22 h et samedi 8 juillet à 22 h - Cour du Vieux-Temple.**

Tarif : 70 F et 55 F.

**Fête finale en relation avec le Festival de court métrage samedi 8 juillet à 24 h place Saint-André avec aussi le groupe Batuk International.**



Europe 2  
91,2 FM



Nov. 1988 / Du kennst die Grenzen  
meiner Liebe  
FTM-Revue

Darsteller:

Christoph Freiwald



# Muß es immer Tiefsinn sein?

**FTM: Froschers ‚Du kennst die Grenzen meiner Liebe‘**

Eine Revue nennt das Freie Theater München seine neue Theaterproduktion

„Du kennst die Grenzen meiner Liebe“. George Froscher kreierte ein sattes Bilderspektakel um Beziehungen zwischen Krieg und Liebe, zwischen Smalltalk und Operndramatik. Aber, wie häufig in Beziehungskisten, bleibt manches vordergründig und erschöpft sich in witzigen Banalitäten. Das FTM spielt bis

19. 11. außer Sonntag, Theaterhalle, Dachauer Straße 128.

Es muß ja nicht immer Tiefsinn sein. Was sich in den streng gestylten Bildsequenzen zeigt, ist die Oberfläche von Rollenspielen, Rollenerwartungen, Rollenfrust. Eine furiose Kampfszene eröffnet den Reigen, ein nackter Soldat wird von einer blumenbekränzten Jungfrauenschar als Objekt der Begierde vereinnahmt, bevor er

sich – hoppe hoppe Reiter – aus dem Staub machen kann. „Männer sind halbtote, gefühlsarme Dummköpfe“ skandiert eine Partygesellschaft, während die Teller von Hand zu Hand fliegen.

Die szenischen Erfindungen von *George Froscher* und *Kurt Bildstein* sind zwar nicht mehr neu, doch immer wieder beeindruckend. Wenn allerdings Jil Sander und Miss Universum ihre Lifestyle-Philosophie verbreiten, wird die Tragfähigkeit der Ironie überstrapaziert. Wird aber das Schöner-Wohnen-Blumenbeet vom Chor im „Pommerland ist abgebrannt“-Rhythmus brutal zum verwüsteten Beziehungsschlachtfeld zerstampft, dann ist das FTM wieder auf der Höhe seiner Form.

*Gabriella Lorenz*



SZ - Bühnen tips

Freitag, 18. November 1988

Gepriesen sei George Froscher! Jahrzehntelang mischt er schon in der Münchner Theaterszene mit, und immer noch gehört sein „Freies Theater München“ (FTM) zur schmalen Elite – wild, unverschämt und noch im Absturz staunenswert stilsicher. Deshalb darf man die Theaterhallen-Revue „Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ nicht versäumen.

wolfgang höbel



# Schlecht, Schlächter, Geschlecht

„Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ im FTM-München

So schwer haben es die Menschen, und so leicht flattern, wehen, rutschen sie über die Bühne. Da bläst sich der Mann auf zur Kriegsmaschine, doch wenn fürwitzige Mädels in Hemdchen ihn entkleiden, ist er possierlich anzuschauen, hat unten ein schnuckeliges Säcklein und ganz oben einen Helm aus Stahl – und nun hüpfert unser Ritter vom Steckenpferd auf einem prallen, quietschenden Plastikkissen quer durch den weiten, weißen Hallenraum (und das Schniepelchen hüpfert wonnig mit: der Hasche-Mann).

Manchmal, wenn die Oberkörper nackt sind, builden Männer ihre bodies, manchmal stählen auch die Damen rhythmisch ihre Körper, einmal kommen sie herein in Badekleidung, breiten eine nach der anderen Handtücher auf die Bretter, legen sich in Positionen unter gelbes Licht, stemmen lässig Muskeln und Yuppie-Sprüche: „Zielbewußtes Denken ist wie die Flamme eines Schweißbrenners“, beispielsweise.

Aerobisches folgt Erotischem, die Geschlechterbeziehung ist oft nur eine Schlächterbeziehung. Nach den (witzigen) Haßausbrüchen der Valerie Solanas, deren gewaltfeministisches Manifest einer „Society for Cutting up Men“ schon fast vergessen war, schlenkert Kurt Bildstein ganz in Weiß (mit Ebenholzstöckchen) herein und brüllt: „Eines, was mir bei Ellen so gefiel, war ihre leise Stimme.“ Später wird er zwischen ringelreihenden Elfen den Epheben spielen und Jil Sanders Interview-Credo von Erfolg und Schönheit, Design und PR ablassen: Glückes genug, auch für den Zuschauer, der dieser locker geflochtenen, doch sorgsam gearbeiteten Revue mit verwundertem Schmunzeln zusieht.

Machos und Feministen, Weibchen und Männleins, hier balzen und tanzen, posieren und jonglieren sie – mit Begriffen und mit Tellern: Da kann schon mal einer ka-

puttgehen, da verunglückt schon mal ein Leben. Sechs Damen, vier Herren beim Versuch, ein Geschlechterballett zu entwerfen auf einem weiten Boden, von drei weißen Plastikwänden (und dicken, glatten Ego-Schalen) umstellt, durch deren Schlitze sie auftreten und spurlos entschwinden. Filmmusiken, dick und martialisch wie Beethoven in Aspik, schwelend; und nun kurven drei in geblühten Kleidern mit Schubkarren voll Erde und bunten Blumen herein und schleudern zu Polkaklangwolken über die Bühne, legen ein langes Beet an und pflanzen ihre Blümchen rein, verrollen sich in ihre Karren, schminken sich und warten auf Männer: Da sind sie, gelackt (oder „lackiert“), man pfeift sich, die Herren karren ihre Mädels davon.

Nun bricht eine Phalanx, beidgeschlechtlich, durch die Vorhänge, eingehakt stürmen zehn Plattwalzer nach vorn, über das Beet hinweg, daß die Blumen rotblau-gelb und grün nur so spritzen: „Maidkäfer, flieg“, skandieren sie, her und hin, in scheußlichem Siegesmut, und wir sehen, es gab noch eine siebte Frau: Die ist nicht eingehakt, die hockt, liegt auf dem Beet, und die Marsch- und die Hackenschuhe stiefeln heftig über sie hinweg. Im Arm hält sie ein schönes, weißes Haus voll schöner Fenster.

Und wie jetzt die Zehnerphalanx hinten „Guten Abend, gute Nacht“ zu singen anfängt und sie sich Kronen aus Stacheldraht auf die erhitzten Häupter drücken („mit Näglein besteckt“ – das sind hier keine Nelken), da löschen die Scheinwerfer aus und das Haus leuchtet kerzenhell von innen. Aber da streut das stumme Mädchen Erde durchs Dach, und so erlischt das Haus mitsamt dem Stück.

Ein sehr wundersames Märchen vom Gestampf der Geschlechter.

MICHAEL SKASA





# Mehr lose als zusammenhängend

## Eine FTM-Revue in der Theaterhalle

„Theaterstück aus vielen lose zusammenhängenden Bildern“ bietet der Programmzettel als Definition für „Revue“ an, und genau das ist George Froschers neues Stück: eine „Revue“. Mehr lose als zusammenhängend. In der Theaterhalle Dachauer Straße 128 zeigt das Freie Theater München (FTM) „Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ (Regie: Froscher/Kurt Bildstein).

Zur Revue neigt das FTM schon seit langem – die linear nachbuchstabierte Handlungserzählung scheint kaum mehr als Kunst-Antwort auf die komplexe Wirklichkeit gefragt. Als „loser Zusammenhang“ ist diesmal der Geschlechts- und Geschlechterk(r)ampf dran: wie albern wir sind, wenn wir's am wenigsten sein wollen.

Sechs Mädchen locken, drohen und fesseln mit den weißen Kränzen der Jungfrä-

lichkeit, drei Militär-Machos gockeln sich durchs olivgrüne Imponiergehabe, mit Party-Tellern und Strandtüchern balzt man sich durch den in-diskreten Charme der Bourgeoisie. Kurt Bildstein, als Schauspieler diesmal auffallend sparsam eingesetzt in der ungewohnt großen FTM-Truppe (13 Mitspieler), erzählt als Jil Sanders deren Leit-Sätze vom Design fürs Schöner Leben – bloß der Krieg trampelt am Schluß dann durchs bunt aufgepflanzte Garten-Glück: Flieg, Maikäfer, flieg...

Die Mittel sind wohl zu erkennen, allein es fehlt die Mitteilung: als hätte ein cleverer Assistent dem Froscher die Tricks abgeschaut und sie dann aufs zu kleine Objekt angewandt. Die kunstreich eingesetzte Choreographie läuft ins Leere – und der sanfte Spott, am Gemeinplatz aufgehängt, bleibt banal.

ROLF MAY



# Mehr lose als zusammenhängend

## Eine FTM-Revue in der Theaterhalle

„Theaterstück aus vielen lose zusammenhängenden Bildern“ bietet der Programmzettel als Definition für „Revue“ an, und genau das ist George Froschers neues Stück: eine „Revue“. Mehr lose als zusammenhängend. In der Theaterhalle Dachauer Straße 128 zeigt das Freie Theater München (FTM) „Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ (Regie: Froscher/Kurt Bildstein).

Zur Revue neigt das FTM schon seit langem – die linear nachbuchstabierte Handlungs-Erzählung scheint kaum mehr als Kunst-Antwort auf die komplexe Wirklichkeit gefragt. Als „loser Zusammenhang“ ist diesmal der Geschlechts- und Geschlechterk(r)ampf dran: wie albern wir sind, wenn wir's am wenigsten sein wollen.

Sechs Mädchen locken, drohen und fesseln mit den weißen Kränzen der Jungfräu-

lichkeit, drei Militär-Machos gockeln sich durchs olivgrüne Imponiergehabe, mit Party-Tellern und Strandtüchern balzt man sich durch den indiskreten Charme der Bourgeoisie. Kurt Bildstein, als Schauspieler diesmal auffallend sparsam eingesetzt in der ungewohnt großen FTM-Truppe (13 Mitspieler), erzählt als Jil Sanders deren Leit-Sätze vom Design fürs Schöner Leben – bloß der Krieg trampelt am Schluß dann durchs bunt aufgepflanzte Garten-Glück: Flieg, Maikäfer, flieg...

Die Mittel sind wohl zu erkennen, allein es fehlt die Mitteilung: als hätte ein cleverer Assistent dem Froscher die Tricks abgeschaut und sie dann aufs zu kleine Objekt angewandt. Die kunstreich eingesetzte Choreographie läuft ins Leere – und der sanfte Spott, am Gemeinplatz aufgehängt, bleibt banal.

ROLF MAY



# Schlecht, Schlächter, Geschlecht

„Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ im FTM-München

So schwer haben es die Menschen, und so leicht flattern, wehen, rutschen sie über die Bühne. Da bläst sich der Mann auf zur Kriegsmaschine, doch wenn fürwitzige Mädels in Hemdchen ihn entkleiden, ist er possierlich anzuschauen, hat unten ein schnuckeliges Säcklein und ganz oben einen Helm aus Stahl – und nun hüpfert unser Ritter vom Steckenpferd auf einem prallen, quietschenden Plastikkissen quer durch den weiten, weißen Hallenraum (und das Schniepelchen hüpfert wonnig mit: der Hasche-Mann).

Manchmal, wenn die Oberkörper nackt sind, builden Männer ihre bodies, manchmal stählen auch die Damen rhythmisch ihre Körper, einmal kommen sie herein in Badekleidung, breiten eine nach der anderen Handtücher auf die Bretter, legen sich in Posituren unter gelbes Licht, stemmen lässig Muskeln und Yuppie-Sprüche: „Zielbewußtes Denken ist wie die Flamme eines Schweißbrenners“, beispielsweise.

Aerobisches folgt Erotischem, die Geschlechterbeziehung ist oft nur eine Schlächterbeziehung. Nach den (witzigen) Haßausbrüchen der Valerie Solanas, deren gewaltfeministisches Manifest einer „Society for Cutting up Men“ schon fast vergessen war, schlenkert Kurt Bildstein ganz in Weiß (mit Ebenholzstöckchen) herein und brüllt: „Eines, was mir bei Ellen so gefiel, war ihre leise Stimme.“ Später wird er zwischen ringelreihenden Elfen den Epheben spielen und Jil Sanders Interview-Credo von Erfolg und Schönheit, Design und PR ablassen: Glückes genug, auch für den Zuschauer, der dieser locker geflochtenen, doch sorgsam gearbeiteten Revue mit verwundertem Schmunzeln zusieht.

Machos und Feministen, Weibchen und Männleins, hier balzen und tanzen, posieren und jonglieren sie – mit Begriffen und mit Tellern: Da kann schon mal einer ka-

puttgehen, da verunglückt schon mal ein Leben. Sechs Damen, vier Herren beim Versuch, ein Geschlechterballett zu entwerfen auf einem weiten Boden, von drei weißen Plastikwänden (und dicken, glatten Ego-Schalen) umstellt, durch deren Schlitze sie auftreten und spurenlos entschwinden. Filmmusiken, dick und martialisch wie Beethoven in Aspik, schwelend; und nun kurven drei in geblühten Kleidern mit Schubkarren voll Erde und bunten Blumen herein und schleudern zu Polkaklangwolken über die Bühne, legen ein langes Beet an und pflanzen ihre Blümchen rein, verrollen sich in ihre Karren, schminken sich und warten auf Männer: Da sind sie, gelackt (oder „lackiert“), man pfeift sich, die Herren karren ihre Mädels davon.

Nun bricht eine Phalanx, beidgeschlechtlich, durch die Vorhänge, eingehakt stürmen zehn Plattwalzer nach vorn, über das Beet hinweg, daß die Blumen rotblau-gelb und grün nur so spritzen: „Malkäfer, flieg“, skandieren sie, her und hin, in scheußlichem Siegesmut, und wir sehen, es gab noch eine siebte Frau: Die ist nicht eingehakt, die hockt, liegt auf dem Beet, und die Marsch- und die Hackenschuhe stiefeln heftig über sie hinweg. Im Arm hält sie ein schönes, weißes Haus voll schöner Fenster.

Und wie jetzt die Zehnerphalanx hinten „Guten Abend, gute Nacht“ zu singen anfängt und sie sich Kronen aus Stacheldraht auf die erhitzten Häupter drücken („mit Näglein besteckt“ – das sind hier keine Nelken), da löschen die Scheinwerfer aus und das Haus leuchtet kerzenhell von innen. Aber da streut das stumme Mädchen Erde durchs Dach, und so erlischt das Haus mitsamt dem Stück.

Ein sehr wundersames Märchen vom Gestampfer der Geschlechter.

MICHAEL SKASA



## Muß es immer Tiefsinn sein?

### FTM: Froschers ‚Du kennst die Grenzen meiner Liebe‘

Eine Revue nennt das Freie Theater München seine neue Theaterproduktion

„Du kennst die Grenzen meiner Liebe“. George Froscher kreierte ein sattes Bilder-spektakel um Beziehungen zwischen Krieg und Liebe, zwischen Smalltalk und Operndramatik. Aber, wie häufig in Beziehungskisten, bleibt manches vordergründig und erschöpft sich in witzigen Banalitäten. Das FTM spielt bis

19. 11. außer Sonntag, Theaterhalle, Dachauer Straße 128.

Es muß ja nicht immer Tiefsinn sein. Was sich in den streng gestylten Bildsequenzen zeigt, ist die Oberfläche von Rollenspielen, Rollenerwartungen, Rollenfrust. Eine furiose Kampfszene eröffnet den Reigen, ein nackter Soldat wird von einer blumenbekränzten Jungfrauenschar als Objekt der Begierde vereinnahmt, bevor er

sich – hoppe hoppe Reiter – aus dem Staub machen kann. „Männer sind halbtote, gefühlsarme Dummköpfe“ skandiert eine Partygesellschaft, während die Teller von Hand zu Hand fliegen.

Die szenischen Erfindungen von *George Froscher* und *Kurt Bildstein* sind zwar nicht mehr neu, doch immer wieder beeindruckend. Wenn allerdings Jil Sander und Miss Universe ihre Lifestyle-Philosophie verbreiten, wird die Tragfähigkeit der Ironie überstrapaziert. Wird aber das Schöner-Wohnen-Blumenbeet vom Chor im „Pommerland ist abgebrannt“-Rhythmus brutal zum verwüsteten Beziehungs-Schlachtfeld zerstampft, dann ist das FTM wieder auf der Höhe seiner Form.

Gabriella Lorenz



# Schlecht, Schlächter, Geschlecht

„Du kennst die Grenzen meiner Liebe“ im FTM-München

So schwer haben es die Menschen, und so leicht flattern, wehen, rutschen sie über die Bühne. Da bläst sich der Mann auf zur Kriegsmaschine, doch wenn fürwitzige Mädels in Hemdchen ihn entkleiden, ist er possierlich anzuschauen, hat unten ein schnuckeliges Säcklein und ganz oben einen Helm aus Stahl – und nun hüpfet unser Ritter vom Steckenpferd auf einem prallen, quietschenden Plastikkissen quer durch den weiten, weißen Hallenraum (und das Schniepelchen hüpfet wonnig mit der Hasche-Mann).

Manchmal, wenn die Oberkörper nackt sind, builden Männer ihre bodies, manchmal stählen auch die Damen rhythmisch ihre Körper, einmal kommen sie herein in Badekleidung, breiten eine nach der anderen Handtücher auf die Bretter, legen sich in Posituren unter gelbes Licht, stemmen lässig Muskeln und Yuppie-Sprüche: „Zielbewußtes Denken ist wie die Flamme eines Schweißbrenners“, beispielsweise.

Aerobisches folgt Erotischem, die Geschlechterbeziehung ist oft nur eine Schlächterbeziehung. Nach den (witzigen) Haßausbrüchen der Valerie Solanas, deren gewaltfeministisches Manifest einer „Society for Cutting up Men“ schon fast vergessen war, schlenkert Kurt Bildstein ganz in Weiß (mit Ebenholzstöckchen) herein und brüllt: „Eines, was mir bei Ellen so gefiel, war ihre leise Stimme.“ Später wird er zwischen ringelreihenden Elfen den Epheben spielen und Jil Sanders Interview-Credo von Erfolg und Schönheit, Design und PR ablassen: Glückes genug, auch für den Zuschauer, der dieser locker geflochtenen, doch sorgsam gearbeiteten Revue mit verwundertem Schmunzeln zusieht.

Machos und Feministen, Weibchen und Männleins, hier balzen und tanzen, posieren und jonglieren sie – mit Begriffen und mit Tellern: Da kann schon mal einer ka-

puttgehen, da verunglückt schon mal ein Leben. Sechs Damen, vier Herren beim Versuch, ein Geschlechterballett zu entwerfen auf einem weiten Boden, von drei weißen Plastikwänden (und dicken, glatten Ego-Schalen) umstellt, durch deren Schlitze sie auftreten und spurenlos entschwinden. Filmmusiken, dick und martialisch wie Beethoven in Aspik, schwelend; und nun kurven drei in geblühten Kleidern mit Schubkarren voll Erde und bunten Blumen herein und schleudern zu Polkaklangwolken über die Bühne, legen ein langes Beet an und pflanzen ihre Blümchen rein, verrollen sich in ihre Karren, schminken sich und warten auf Männer: Da sind sie, gelackt (oder „lackiert“), man pfeift sich, die Herren karren ihre Mädels davon.

Nun bricht eine Phalanx, beidgeschlechtlich, durch die Vorhänge, eingehakt stürmen zehn Plattwalzer nach vorn, über das Beet hinweg, daß die Blumen rotblau-gelb und grün nur so spritzen: „Maidkäfer, flieg“, skandieren sie, her und hin, in scheußlichem Siegesmut, und wir sehen, es gab noch eine siebte Frau: Die ist nicht eingehakt, die hockt, liegt auf dem Beet, und die Marsch- und die Hackenschuhe stiefeln heftig über sie hinweg. Im Arm hält sie ein schönes, weißes Haus voll schöner Fenster.

Und wie jetzt die Zehnerphalanx hinten „Guten Abend, gute Nacht“ zu singen anfängt und sie sich Kronen aus Stacheldraht auf die erhitzten Häupter drücken („mit Näglein besteckt“ – das sind hier keine Nelken), da löschen die Scheinwerfer aus und das Haus leuchtet kerzenhell von innen. Aber da streut das stumme Mädchen Erde durchs Dach, und so erlischt das Haus mitsamt dem Stück.

Ein sehr wundersames Märchen vom Gestampf der Geschlechter.

MICHAEL SKASA



# Vogueing – die Spaßkultur geht in die Zelte

Die „Macht der Nacht“ am Münchner Olympiapark und ihre Macher

Warum er eigentlich hier „unbedingt dabei sein“ mußte? Nichts will Heinz Burghard lieber erklären: Er habe zwar bisher in seinem 35jährigen Leben viele nette Menschen kennengelernt, aber nur „sehr, sehr wenige, die noch sympathischer sind als ich“. Und sympathischer als Heinz Burghard fand Heinz Burghard bisher eigentlich neben solchen Münchner Großmännern wie Nachtcafé-Chef Wolfrum Kornemann und Besitzer Michael Käfer nur den Macher der „Macht der Nacht“: Rainer Wengenroth. Deshalb habe er hier auch den wichtigen Job des Pressesprechers übernommen, sagt Burghard, der ja für diese Aufgabe als Radio Xanadu Talkmaster besonders qualifiziert ist. Er weiß nun zwar nicht „ganz genau“, wieviel Sitze etwa das Theaterzelt hat, kann dafür aber die Message von der „Heimat“ verbreiten, die nun alle Mitarbeiter gefunden hätten.

Entstanden ist diese „Heimat“ aus einer Fusion des Discotheaterzelts „Die Macht der Nacht“, mit dem der ehemalige Roncalli-Gastronom Rainer Wengenroth drei Jahre durch die Bundesrepublik reiste, und dem Theaterdiscopektakel „Negerhalle“, das der Münchner Extänzer Bongor Voges in den mittlerweile abgerissenen Hallen an der Dachauerstraße gestaltete. Gemeinsam haben die beiden Szenemanager nun am Rande des Olympiageländes dem Gartenbauamt für eine Miete von 2700 Mark pro Woche 9000 Quadratmeter abgeluchst, ihr Gelände mit einem Gitter umzäunt und drei Zelte aufgebaut: Ein riesiges für die Disco, ein kleines fürs Theater und ein noch kleineres mit Biergarten fürs Essen.

## Von der Halle in die Disco

Wer darin so alles außer Heinz Burghard bis mindestens 9. Oktober eine Heimat gefunden hat, läßt man sich am besten von Bongor Voges erklären? Der 32jährige, Erkennungsmerkmal: Karl-Lagerfeld-Zopf, heute mal nicht ganz in Schwarz, sondern in einer vom breiten Gürtel gehaltenen hellen Schlapperwildlederhose, Stiefeln, einer Gobeljacke mit röhrendem Hirsch und breitem Armreif am Handgelenk, er fühlt sich gerne ein bisschen wie der Retter der freien Theaterzene Münchens. Etwa im Discozelt, die Brünette, da hinter der Theke, die gerade Bier zapft, die sei Tänzerin. Der junge Mann an der nächsten Bar sei Schauspieler, ein anderer wieder Maler. Nicht zu vergessen die vielen tiefdekollierten jungen Tanzschülerinnen, die in den Wochenendnächten auf den drei Meter hohen Boxen mit rhythmischen Bewegungen für die Masse auf der Tanzfläche den Stil angeben.

Selbst im Freizelt hilft Bongor Voges der Kunst zu überleben: Wenn man sich dort an kautummigartigen Crepes den Magen verderben hat, kann man das getrost als die gute Tat des Tages verbuchen. Ist doch bei „Negerhalle – Die Macht der Nacht“ ein Theatermann für die Zubereitung des „das er an schlechten Sandwich-

ches und langweiligen Quiches verdient, sein ETA-Tanztheater, sagt Bongor Voges. Er selbst leiste sich von seinen Disco-Gewinnen übrigens auch sein Tanztheater Neger, dessen neue Produktion „Turmspiele“ natürlich exklusiv bei „Negerhalle – Die Macht der Nacht“ vorgestellt wird.

Da ist wohl der Münchner Lokalparadiesvogel Sissi Perlinger eine der wenigen, die sich nicht dahem gefühlt haben hier, zumindestens nicht sofort. Sie mußte ihren ersten Auftritt im Theaterzelt absagen, weil die dort installierte Anlage „total viele Wackelkontakte“ hatte. Ohne elektronische Verstärkung konnte sie ihre von Schlagzeug, Keyboards und Gitarre unterstützte Botschaft „Ich wünsche allen Frauen, Männer die sich was trauen“ nicht rüberbringen. Und sie mußte das ohnehin nicht besonders zahlreich erschienene Publikum nach Hause schicken. Da hat sie erstmal ganz schön auf die „Schlamperei“ geschimpft und „Negerhalle – Die Macht

truppen sollen ihre eigenen Veranstalter sein – so die beiden Zeltchefs, die sich natürlich viel lieber mit dem Discotheater im Zelt für 3000 Leute beschäftigen.

Um Mitternacht ist das Zelt voll. Beim Eingang hat der Hauschmied Guido genug Zuschauer. Der Tätowierer Gary Winter sticht gerade einem bleichen rothaarigen Jüngling in den Arm. Vor dem Astronauten-Testgerät „Aerotrinn“, warten junge Männer auf den zehnminütigen Verlust des Gleichgewichtssinn. Dazu mixt auf einem alles überragenden, bunten Ungehauer-Kopf DJ WestBam die passende Musik zusammen, und auf den Boxen gibt es sogar schon Freiwilflge, für das was Rainer Wengenroth „vogueing“ nennt. Das Animationsstanzel sei der neueste Trend, in der Bundesrepublik eingeführt von „Negerhalle – Die Macht der Nacht“, erklärt der 38jährige im palmen- und mooschenbedruckten Hemd.

Im Gegensatz zum Theaterzelt gibt es



VOGUEING IM DISCOZELT: Bei „Negerhalle – Die Macht der Nacht“ geben Tänzerinnen auf den drei Meter hohen Boxen den Stil für die Kids auf der Tanzfläche an.

Photo: Florian Engels

der Nacht“ in Sachen Theater eine schlechte Presse beschert. Das Cello-Flügel-Duo „Tango Mortale“ hat daraufhin lieber gleich abgesagt.

## Alle halten zusammen

Dabei hatte Sissi Perlinger es sich nur wenige Tage später schon wieder anders überlegt: „Das Zelt ist schön und jung, man muß auch mal ein Auge zudrücken und zusammenhalten.“ Daß sie jetzt plötzlich „den Jungens da draußen“ bescheinigt, sie hätten „innovative Ideen“, liegt wahrscheinlich nicht nur daran, daß die „Jungens“ ihr für die nächste Vorstellung eine neue Anlage mieteten, sie als Entschädigung statt nur 70 Prozent des ganzen Eintritts behalten und sich im Biergarten Brunnen vergütten will, liegt vor allem daran, daß Sissi ganz genau weiß: „Die Theaterfabrik oder der Schlachthof engagieren mich nicht.“

Ja, wo können sie überhaupt noch auftreten in München, die Sissi Perlingers, Philipp Sonntags, Ingrid Irrlichters, Giscomos oder wie sie noch alle heißen? „Eben nur bei uns“, rühmen sich Bongor Voges und Rainer Wengenroth. Leichten Herzens geben sie zu, daß es nicht unbedingt ein Konzept für ein Theaterprojekt ist, wenn jede Gruppe, die sich anmeldet, spielen darf. Oder daß es vielleicht auch an nachlässiger Werbe- und Pressearbeit gelegen haben könnte, daß einige Veranstaltungen abgesagt werden mußten, weil mehr Leute auf die Bühne wollten, als drunten auf den unbequemen 300 Stühlen im Zelt Zuschauer saßen. Aber da sie völlig ohne städtische Unterstützung arbeiteten, mußten sie auch nicht „mit dem Heiligenschein der Kulturpostel“ herumlaufen, finden die Geschäftsmänner Bongor Voges und Rainer Wengenroth. Die Theater-

für das Discozelt Konzepte, etwa ein künstlerisches: „Eine neue Dimension der darstellenden Kunst“, sagt Bongor Voges bescheiden. Er meint damit die Performance-Auftritte, an diesem Freitag die Punk-Verbiege-Frau „The Rose“. Oder die zwei stöhnenden Menschen, die dramatisch im Fischnetz auf die Tanzfläche heruntergelassen werden. Daß das mit der neuen Dimension nicht immer so ganz klappt, beweist leider vor allem der Disco-Auftritt von Sissi Perlinger. Trotz Glühbirne auf dem Kopf und Gardinenrauschkleid kann sie mit ihrer unverständlichen Arie die Kids nicht so recht begeistern. Freude kommt erst wieder auf, als WestBam erneut losläßt.

wieder Rainer Wengenroth ab. Sozialpädagoge qualifiziert. „Das ist hier ein Kommunikationszentrum, da ist vom BMW-Arbeiter bis zur Fürstin Gloria alles dabei.“ Daß der BMW-Arbeiter mit Gloria und ihrem Harley-Club aber nur durch das Gitter des mit Türsteher gesicherten VIP-Tigerkäfigs kommunizieren kann, stört ihn nicht.

Über das wirtschaftliche Konzept wollen beide nicht viel sagen: Sponsoren haben sie und das Risiko ganz privat getragen. Wieviel Umsatz? Wieviel Beschäftigte? Welche Stundenlöhne? Warum kostet ein Tampon, auf einen Tisch zwischen Confetti und Süßigkeiten angeboten, eine Mark? „Was ist an den Preisen interessant, der Spaß zählt“, sagt Bongor Voges und Spaß kann hier ja jeder haben. Um dabei zusehen muß man hier nämlich weder – wie in fast allen anderen Münchner Discos – an einem gestrengen Türsteher vorbei noch muß man „unbedingt“ Pressesprecher werden. Man braucht nur 10 Mark Eintritt zu bezahlen. EVA MESCHÉDE

## Nachrichten

Der Maler Henri Goetz hat sich in der Nacht zum Sonntag mit einem Sprung aus dem fünften Stock einer Klinik in Nizza das Leben genommen. Der 1909 in New York geborene Goetz hatte sich in den dreißiger Jahren in Paris niedergelassen. Zunächst noch dem Surrealismus verhaftet, malte er bald abstrakte Bilder mit träumerischer Grundstimmung. Goetz widmete sich auch dem Künstlernachwuchs und gründete in Paris eine eigene Akademie.

Vincent van Goghs „Verblühte Sonnenblumen“ und „Weber mit Webstuhl“, zwei der drei im Dezember gestohlenen Bilder, hängen wieder im Kröllner-Müller-Museum bei Arnhem an ihrem gewohnten Platz. Das dritte gestohlene Bild, eine frühe Version der „Kartoffelesser“, wird gegenwärtig restauriert.